

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rbl., für
das Ausland 3 Rbl. 50 K.
mit Übersendung.

Klemens

Adresse: Саратовъ, типо-
литографія Г. Х. Шель-
горинъ и К^o.

Inhalt. Die Bischofsweihe.—Die Papstjubeläumsfeier.—Gist.—Wissenschaftliche Neuigkeiten.—Die Frauen Sibiriens.—Ratschläge an die Jugend vom hl. Philipp Neri.—Tot gesoffen.—Korrespondenz.—Echo der Presse.—Aus Welt und Kirche.—Allerlei.—Ankündigungen.—

Die Bischofsweihe.

Eine hochheilige Handlung vollzieht sich am 3. November in der St. Katharinentirche zu St. Petersburg: die Konsekration des neuen hochwürdigsten Herrn Diözesanbischofs von Tiraspol Baron Eduard von Kopp.

Es ist etwas himmlisch Erhabenes um die Bischofsweihe. Durch sie wird der neue Bischof eingliedert in die Reihe der Nachfolger der Apostel. Die bischöfliche Würde und Gewalt wird dem Priester durch die sakramentale Handlung der hl. Bischofsweihe, durch die sakramentale Handauflegung durch einen Bischof erteilt. „Die Bischofsweihe wird erteilt durch die Auflegung der (bischöflichen) Hände und durch die Form: Empfange den heiligen Geist.“ (Hl. Liguori.) Diese sakramentale Handauflegung der Bischofsweihe wird von der Kirche mit großem Glanze und mit sinnvollen Ceremonien umgeben, welche die Erhabenheit und Heiligkeit derselben in erhebender und ergreifender Weise veranschaulichen und zum Ausdruck bringen. Ich will im nachstehenden — an der Hand des Römischen Pontificalbuches, nach welchem die Bischofsweihe vorgenommen wird — den ganzen Hergang der Bischofsweihe dem Klemensleser in Kürze darstellen.

Das Wesentliche der Bischofsweihe besteht, wie bemerkt, in der Handauflegung und den sie begleitenden Worten; in dieser Weise wurden Paulus, Barnabas, Timotheus sowie alle anderen geweiht. Dieses äußere Zeichen ist aber noch von manchen anderen sinnreichen und heilsamen Ceremonien begleitet. Nachdem drei Bischöfe in ihrem Kirchenschmucke sich auf besonders bereiteten Sitzen am Altare niedergelassen haben, tritt der Erwählte in ihre Mitte und setzt sich nach einer tiefen Verneigung gleichfalls auf einen Sitz nieder, dem Weihenden gegenüber. Nach einer Weile stehen alle auf, und der ältere der zwei assistierenden Bischöfe spricht zum Weihenden: „Hochwürdigster Vater! Unsere hl. Mutter, die katholische Kirche, verlangt, daß Du diesen gegenwärtigen Priester zur Würde des bischöflichen Amtes erhebest.“ Der Weihende fragt: „Habt Ihr den apostolischen Befehl?“ Der andere antwortet: „Wir haben ihn,“ worauf der Weihende das Schreiben des Papstes laut vorlesen läßt. Der Erwählte verspricht sofort eidlich dem Papste und seinen rechtmäßigen Nachfolgern Treue und Gehorsam und hat dann eine Prüfung zu bestehen, die seinen Glauben und seine Sitten erforscht, nach der Mahnung des Apostels: „Lege niemand voreilig die Hände auf.“ Am Ende der Prüfung verspricht er, das mündliche und schriftliche Wort Gottes eifrig zu lehren und ein tugendreiches, himmlisches Leben zu führen, und bekennet feierlich seinen Glauben an

die allerheiligste Dreifaltigkeit und an alle Artikel des Glaubens. Hierauf beginnt der Weihende die hl. Messe. Für den zu Weihenden ist jedoch ein besonderer Altar errichtet, an welchem er gleichzeitig mit dem Weihenden die hl. Messe bis nach erfolgter Weihe liest, nach der die hl. Messe von beiden an einem Altar fortgesetzt wird. Bevor der zu Weihende den Altar betritt, werden ihm außer den Messkleidern die Sandalen, das Brustkreuz, die Tunicella und Palmatik angelegt. Nach dem Graduale am Schlusse der Epistel wird er vor den Weihenden geführt, der zu ihm spricht: „Des Bischofs Amt ist Richten, Auslegen, Segnen, Weihen, Opfern, Taufen und Firmen.“ Alsdann werfen sich alle auf die Kniee, der zu Weihende aber liegt auf dem Angesichte zur Erde hingestreckt, und es wird durch die Allerheiligenlitanei die ganze triumphierende Kirche angerufen, daß Gott den Erwählten segnen, heiligen und weihen wolle. Jetzt wird ihm das Evangelienbuch offen auf den Nacken und die Schultern gelegt, zum Zeichen, daß er, wie schon der hl. Chrysostomus sagt, in allen Stücken an das Evangelium gebunden sei und sich immer und überall dem göttlichen Gesetze unterwerfen müsse. Hieran schließt sich unmittelbar die eigentliche und wesentliche sakramentale Handlung der Bischofsweihe: das äußere Zeichen der Handauflegung mit den sie begleitenden Worten. Der Konsekrator und die beiden assistierenden Bischöfe legen nämlich dem zu Weihenden beide Hände auf, indem sie sprechen: „Empfange den heiligen Geist.“ Durch diese Handauflegung und die Worte: „Empfange den heiligen Geist“ empfängt der Erwählte seine Weihe zum Bischof. Nun folgen zwei äußerst feierliche Gebete. Dann stimmt der Weihende den Hymnus: „Komm, Schöpfer Geist“ an und salbt des Erwählten Haupt und Hände mit Chrisam nach Weise des Hohenpriesters Aaron und seiner Nachfolger, die auch am Haupte und an den Händen gesalbt wurden. Der Bischof ist ja das Haupt der Priester, und sie gleichsam seine Hände, seine Werkzeuge. Ferner fließt auf ihn die Gnade des hl. Geistes, besonders die Gabe der Weisheit, in reichster Fülle herab, worauf das Gebet deutet: „Dieses Chrisam fließe reichlich, o Herr! auf sein Haupt, er träufle auf seine Rippen und beseeche das Äußere seines ganzen Körpers, auf daß die Kraft deines Geistes sein Inneres erfülle und sein Äußeres umschirme. Es überfließe in ihm der standhafte Glaube, die reine Liebe und der lautere Friede etc.“ Darauf wird der Hirtenstab geweiht und dem neugeweihten Bischof übergeben mit den Worten: „Nimm hin den Stab des Hirtenamtes, damit du bei den Abtundungen der Fehler liebevoll züchtigst, ohne zu zürnen, Urteil fällst, die Zuhörer in der Tugend unterstützest und mit ruhigem Ernste immerdar Zucht beobachtest.“ Dann wird der Ring gesegnet

und dem neuen Bischof überreicht mit den Worten: „Nimm hin den Ring, das Siegel der Treue, bewahre die göttliche Braut, d. i. die hl. Kirche, mit unverfälschtem Glauben geschmückt, unverfehrt.“ Bis jetzt lag das Evangelienbuch auf den Schultern des neuen Bischofs. Nun wird es herabgenommen und ihm in die Hand gegeben. Die Bedeutung dieser Handlung ist in den begleitenden Worten ausgedrückt: „Nimm hin das Evangelium und gehe hin und predige solches dem dir anvertrauten Volke. Denn mächtig ist Gott, daß er dir seine Gnade vermehre.“ Sofort empfängt der neue Bischof von den übrigen Bischöfen den Friedenskuß, weil er jetzt als ihr Mitbruder angesehen wird. Seit den ältesten Zeiten nennen sich die Bischöfe, nach dem Beispiele der Apostel, Brüder, und auch der Papst redet sie in seinen Schreiben als „Brüder in Christo“ an, während er alle übrigen Gläubigen „geliebte Söhne in Christo“ nennt. Der Neugeweihte geht alsdann zu seinem Altare zurück und jetzt gleichzeitig mit dem Weihenden die hl. Messe fort. Bei dem Offertorium aber überreicht er diesem zwei angezündete Kerzen, zwei Brote und zwei Gefäße mit Wein, gemäß der Sitte der ersten Christen, die das zur Feier der hl. Messe und besonders der gemeinsamen Kommunion Notwendige zum Opfer brachten. Von jetzt an setzen beide Bischöfe die hl. Messe an einem Altare fort. Es genießen auch bei der Kommunion beide von derselben hl. Hostie und trinken das hl. Blut aus dem Kelche, einmal weil sie gemeinsam das hl. Opfer verrichteten, sodann zum Zeichen ihrer innigsten Vereinigung. Nach dem Segen am Schlusse der hl. Messe wird die Mitra geweiht und dem Neugeweihten mit den Worten aufgesetzt: „Wir setzen, o Herr! auf das Haupt dieses deines Bischofs und Kämpfers den Helm der Kraft und des Heiles, auf daß er mit geschmücktem Antlitze und mit bewaffnetem Haupte in den Glanzstrahlen beider Testamente furchtbar erscheine den Widersachern der Wahrheit und als starker Überwinder derselben mittels deiner Gnade dastehet, der du das Antlitz deines Dieners Moses während des Gespräches mit dir erleuchtet und mit den glänzendsten Strahlen deiner Klarheit bezeichnet und auch dem Haupte deines Hohenpriesters Aaron eine Tiare aufzusetzen befohlen hast. Durch Christum u. s. w.“ Dann werden die bischöflichen Handschuhe geweiht und dem Neugeweihten mit den Worten angezogen: „Umhülle, o Herr! die Hände dieses deines Dieners mit der Reinheit des neuen Menschen, der vom Himmel herabgestiegen ist. Damit er durch das Sühnopfer, das er in seinen Händen darbringt, den Segen deiner Gnade erlangen möge.“ Endlich wird der neue Bischof auf den für ihn bereiteten bischöflichen Thron gesetzt, und es wird der Ambrosianische Lobgesang angestimmt. Während dessen empfängt er von dem anwesenden Diözesanklerus, als Zeichen der Huldigung, den Handkuß, geht dann, von den zwei assistierenden Bischöfen geleitet, durch die Räume der Kirche, um sich als geweihter Oberhirte dem Volke zu zeigen und dasselbe zu segnen, und erteilt, zum Hochaltar zurückgekehrt, zum erstenmal den feierlichen bischöflichen Segen. Zum Schlusse geht er zur Epistelseite, beugt dreimal vor dem Bischof, der ihn geweiht hat, die Kniee und spricht als Dankagung für die erhabene Weihe zu ihm in immer höherem Tone: „Auf viele Jahre!“, d. i. möge der Herr dir zum Wohl der Kirche die Lebenszeit vermehren. Nach nochmaligem Friedenskuße

schließt die ganze hl. Handlung, wie gewöhnlich, das Evangelium des hl. Johannes. P. J. Neugunn.

Die Papstjubiläumsfeier

auf dem dritten ungarischen Katholikentage.

Die Festversammlung, welche zur Feier des Papstjubiläums Leos XIII. im Rahmen des diesjährigen ungarischen Katholikentages am 16. Oktober stattfand, wird wohl all den Teilnehmern an derselben unvergeßlich bleiben, und der große Beifallssturm, der den bis ins letzte Plätzchen gefüllten großen Saal durchbrauste, als der Kardinalfürstprimas seine Festrede, die dem Papstjubiläum galt, beendete, war ein erhebender Augenblick in der Geschichte des ungarischen Katholizismus.

Es war präzise 12 Uhr mittags, als der Kardinalfürstprimas unter Posamentklang den Sitzungssaal betrat, dessen Estrade, mit exotischen Pflanzen reichgeschmückt, in der Mitte einen mit einer Purpurdecke bekleideten Tisch und einen Purpurlehnsessel für den Kardinal aufwies. Leichten Schrittes sich dahin begebend, hielt Se. Eminenz, nachdem die Klänge der päpstlichen Hymne den Saal durchzittert hatten, folgende Festrede: Gelobt sei Jesus Christus. Indem ich die sehr geehrte Versammlung mit dem Namen des unsichtbaren Oberhauptes unserer Kirche begrüße, frage ich, wer ist das sichtbare Oberhaupt unserer Kirche? In der heil. Schrift finde ich folgende an den Apostel Petrus gerichteten Worte Jesu des Herrn: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!“ Wie, zitiere ich die Worte des Herrn auch gut? Jawohl! In der That sagt der Herr nicht: „Ich gründe eine Kirche und über diese Kirche setze ich dich,“ sondern er sagt: „Auf dich baue ich meine Kirche“ und er fügt hinzu: „dir gebe ich die Schlüssel des Himmelreiches“ — die höchste Gewalt. Auf dieser unerschütterlichen Verfügung des Herrn beruht unser Glaube, daß Petrus das Oberhaupt der Kirche ist, daß auch seine Nachfolger diese Obrigkeit erben und besitzen.

Sehr geehrte Versammlung! Nach einigen Monaten wird es ein Vierteljahrhundert sein, daß Leo XIII. Nachfolger des hl. Petrus wurde, daß er in Begleitung folgender Worte zu solchem geweiht wurde: Nimm die mit der dreifachen Krone geschmückte Tiara und vergiß nicht, daß du der Vater der Könige und der Herrscher, der Oberhirt der auf dem ganzen Erdenrund lebenden Gläubigen, der Statthalter Christi bist, der gelobt und gepriesen sei für immerdar. Mit der päpstlichen Krone, die sein Haupt ziert, hat er zugleich auch die Dornenkrone geerbt, die sein Herz so oft bluten machte. Kein Wunder! Wurde er doch der Steuermann der Kirche, die von ihrem göttlichen Begründer die befürchtende und regenerierende Kraft der Kämpfe, Verfolgungen und Leiden als Lebensprinzip erhielt, damit sie auch unterdrückt sich vermehrt, auch unter Schwächungen erstärke, auch verdunkelt glänze und erniedrigt neuerlich triumphiere. Auch Leo XIII. fielen die schweren Sorgen der Regierung der Weltkirche, ihre unsagbaren Schwierigkeiten, ihre bedrückenden Kämpfe und ihre seelischen Qualen als Anteil zu. Und die Last seiner Schultern erhöhte auch noch das Gewicht der 68 Jahre, welches damals schon seine Schultern beschwerte.“ In ergreifenden Worten sodann die göttliche Vorsehung preisend, welche über Leo XIII. wunderbar wache und ihn sein 25jähriges Jubiläum als Nachfolger Petri erleben lasse, entwarf Kardinalfürstprimas Báczary im weiteren Verlaufe seiner an Tonwärme stetig zunehmenden Rede in den Hauptzügen das Charakterbild Leo XIII. und schloß anknüpfend an die in der ganzen Welt erfolgenden Huldigungen für jenen Papst, den die Jahrhunderte unter den Größten nennen und ehren werden, seine Rede mit folgenden Worten „Sei gegrüßt, sei segnet, Heiliger Vater, auch von uns bei diesem feierlichen Anlasse, sei glücklich! Gütiger Gott! Flehentlich bitten wir dich, erhalte den Heiligen Vater, Leo XIII. den Statthalter Christi!“

G i f t.

Alban Stolz, der berühmte Volkschriftsteller, hat einst geschrieben: „Wenn du in eine Apotheke kommst, so siehst du eine ganze Menge von Gefäßen, auf denen stets der Name ihres Inhaltes geschrieben. Einige aber, die hat der Apo-

theker ganz zu hinterst, nicht allen gleich sichtbar, und auf diesen ist ein Totenschädel abgebildet. Das sind Gifte, welche dem Menschen den Tod bringen, vor denen hat man sich in acht zu nehmen. Dieses Gift ist wohlverwahrt, es kommt nicht in aller Hände."

Diesen Giftgefäßen aber vergleicht der selige Alban Stolz dann die schlechten Bücher und Schriften. So manches Buch sollte statt der schönen Verzierung, statt der feinen Blümlein und eleganten Schnörklein, einen Totenschädel auf seinem Titelblatt und seinem Umschlag tragen. Es sollte darauf mit ganz deutlichen Buchstaben geschrieben stehen: „Gift für die Seele, Gift für den Verstand, Gift für dein Herz, Gift für deine Unschuld.“ Das steht aber nicht darauf, sondern ein unschuldiger Titel, eine schöne Ausstattung soll das Gift verbergen, das in diesen Blättern eingedruckt, soll das Gift andererseits reizend und anziehend machen. So hat es denn ein schlechtes Buch darauf abgesehen, den Verstand, dessen Nahrung die Wahrheit ist, irre zu leiten, ganz unvermerkt zu vergiften, durch falsche Grundsätze, durch Unwahrheiten, durch erdichtete und untreu erzählte Thaten, auch betrügerische Vernunftschlüsse und verachtungswürdige Falschheiten.

Dieses Gift wirkt um so sicherer, weil es gewöhnlich Menschen in die Hand bekommen, die ohne weiteres sich bethören lassen, deren Urtheil noch nicht reif oder noch zu wenig ausgebildet. Es sind junge Menschen, deren Tugend noch nicht befestigt, deren Charakter noch nicht gestählt, oft sogar wunderwizige Mädchen, die wie die Eva von allem probieren wollen. So wird denn der jugendliche Verstand auf Irrwege geleitet. Gar bald senkt sich dies Gift noch tiefer hinein ins Herz. Kaum findet das Herz die Vernunft, seine Führerin, auf Irrwegen, so folgt es derselben nach.

Irrgeleitet von falschen Weltanschauungen, läßt sich das Herz leicht überreden, das als vernünftig und erlaubt anzunehmen, was seinen Begierden schmeichelt. So fängt dann dieses Gift an zu wirken, indem es die guten Sitten zerrüttet, die Liebe zum Guten, zu einem tugendhaften Leben, zur Kirche u. s. w. vermindert, ja ganz auslöscht. Wo diese edlen Pflanzen des Herzens vergiftet, da sprossen dann gleich die Giftpflanzen dieser und jener Laster. Einen unberechenbaren Schaden kann somit dieses verborgene Gift, das ein schlechtes Buch, ein zweideutiger Roman, eine berühmte Zeitschrift birgt, in einem Jünglings- oder Mädchenherzen anstiften. Ein Schaden, der nicht mehr gut zu machen ist, wie jener, den ein Frost in einer Frühlingsnacht anzestiftet.

Ein verborgenes Gift ist in den schlechten Büchern; aber es ist nicht so gut verwahrt, wie in den Apotheken, nicht bezeichnet mit einem Totenkopf. Deshalb, mein lieber Leser, mußt du stets selbst auf der Hut sein, wenn du nicht Schaden nehmen willst. Lasse dich nicht anziehen von den an Schaufenstern und Bahnhöfen dich lockenden und in gewissen Zeitungen angepriesenen Schriften — außer, du wiffest, daß sie kein Gift enthalten. Bist du im Zweifel mit deiner Lektüre, so frage einen verständigen Mann, sei es dein Seelsorger oder Beichtvater. Behalte keine Bücher in deinem Hause, die auch den Totenschädel zu tragen verdienen, d. h. die Gift enthalten für deine Seele, noch viel weniger laß je ein solches Gift in dein Herz hineinträufeln durch Lesen solcher Schriften.

Wissenschaftliche Neuigkeiten.

(Menschen mit Hörnern.)

In der Welt gibt es viele Seltenheiten. Eine völlig gesunde, schöne Dame gebar ein Knäblein, auf dessen Stirne sich ein kleiner Auswuchs zeigte. Mit der Zeit fing dieser Auswuchs an größer zu werden, und endlich gestaltete er sich nach Art eines Bockshornes, etwa 4 Zoll groß. Die Mutter des Kindes betrauerte sich sehr darüber. Alle Bemühungen, sie zu trösten, führten zu nichts. Wofür straft Gott mich so? beklagte sich weinend die unglückliche Mutter. Lieber sollte mein Sohn ein Schwächling, buckelig, lahm oder blind, als mit diesem Horne verunstaltet sein. Warum ist er vom Augenblicke der Geburt an zum Opfer des Spottes, dem allergrößten der menschlichen Leiden, verurteilt? Und die bemitleidenswerte Mutter hörte nicht auf zu weinen, während sie das Kind vor jedem fremden Auge verbarg. Auf die Frage, ob das Horn sich nicht irgendwie entfernen ließe, antwortete der Arzt: Es wächst aber ja doch wieder hervor.

Dergleichen Fälle sind durchaus schon nicht mehr so selten, wie es scheint. Wenn die meisten aus uns ähnliche Erscheinungen noch nicht gesehen haben, so erklärt sich das daraus, daß entweder die Eltern des Kindes sich bemühten, dieses vor dem Zusammenreffen mit den Leuten für immer zu bewahren, oder daß der Auswuchsbesitzer selbst irgendwelche Maßregeln ergriff, um dem Gespötte auszuweichen. Gab es doch eine Zeit, in der die Menschen absichtlich mit Hörnern sich schmückten und den, der ein solches besaß, glücklich priesen! In alter Zeit, z. B., betrachteten die Heiden das Horn als den Göttern und Helden eigen. So befahl Alexander von Macedonien, der im 4. Jahrhunderte (v. Chr.) lebte und fast die ganze damalige Welt sich unterjochte, daß, nachdem er sich als den Sohn des Heidegottes Jupiter hatte anrufen lassen, sein Bildnis mit einem Horn in die Münzen eingeprägt würde. Die Kaiser in Indien (in Asien) befestigten an ihrem Kopfschmucke Hörner, um ihre Macht den Untergebenen gegenüber handgreiflich darzustellen. Auch die Heidegötter und göttinnen prangten in der Herrlichkeit ihrer Hörner. Überhaupt wurde bei alten Völkern das Horn als Symbol der Größe und Macht angesehen.

Ein anderer ähnlicher Fall kam zu Ende des 16. Jahrhunderts in Frankreich vor. Eines Tages führte man dem Marquis Laverden einen Bauern vor, der nicht um alles sein Haupt entblößen wollte. Als auf Befehl des Marquis dem Bauern der Hut mit Gewalt abgenommen wurde, da erblickten alle Anwesenden ein schönes Bockshorn auf dessen Stirne. Der Marquis sandte diesen außergewöhnlichen Menschen zum Könige, welcher denselben, als er ihn allen seinen Höflingen gezeigt hatte, einem seiner Bediensteten schenkte, und letzterer bediente sich dessen zum Gewinne, indem er von den Neugierigen Geld einlöste. Boshafte Spötereie roher Zeitgenossen verursachte aber dem Unglücklichen soviel Kummer, daß er nach zwei Jahren starb. Auf einem der Pariser Gottesacker ist noch jetzt sein Grab mit (anweisender) Aufschrift zu finden.

Im Jahre 1646 war in Holland ein Weib, an dessen Haupte auf der rechten Seite ein Horn von 6 Zoll Länge sich befand. An einer anderen weiblichen Person in Paris war das Horn gegen 9 Zoll lang. Was die Anzahl betrifft, so beobachtete man an einem jungen Menschen 16 Hörner. Die Form ist eine gerade und eine gebogene. In den meisten Fällen erscheinen die Hornauswüchse auf der Stirne; aber auch an den Hüften, im Nacken, auf dem Gesichte, an Knie und sogar an den Händen hat man solche beobachtet. Mit dieser Gabe beschenkt die Natur am häufigsten Personen des weiblichen Geschlechts. Ihre Hörner sind gewöhnlich länger und schöner, als die des männlichen Geschlechtes. Gegenwärtig ist im Londoner Museum eine sehr schöne Form menschlichen Hornes mit 8 Zoll Länge zu sehen. Es gehörte einer angesehenen Engländerin. Besonders prächtig ist das Horn von der Dame Dimansch. Die Gebrüder Lamber, die zu Ende des 19. Jahrh. der Gegenstand der Bewunderung für ganz Europa waren, hatten mehrere Hörner, jedoch keine große, während die Hörner weiblicher Personen die Größe der Ziegen- und Bockshörner erlangten. Eine interessante Ausnahme hinsichtlich der Hörnerform bietet das Horn eines Mexikaners Rodrigo, welches 7 Zoll lang ist und eine dreifache Verzweigung zeigt. Interessant ist auch das Horn des Francois Troulion, der es mit Stolz als eine Art Helm trug, welcher ihm ein kriegerisches Aussehen gab. Allein weder Rodrigo noch Troulion konnten sich vergleichen mit der Fierde des 17. Jahrhunderts — Meri Dewis und Allen Leitchesterchair, deren prachtvolle Hörner für ihre ganze Umgebung zum Vergnügen dienten.

In Westafrika gibt es gegenwärtig Volksstämme, die es als ein Glück erachten, wenn unter ihnen Menschen sich finden, die von Natur mit Hörnern geschmückt sind. Reisende in dieser Weltgegend haben unter anderem einen Neger gesehen, an dessen beiden Nasenseiten je ein Horn sich befand.

Es ist nun natürlich wissenswert, ob hier das Gesetz der Vererbung Einfluß hat, das darin besteht, daß manchmal die Sondernheiten der Eltern, Groß- und Urgroßeltern auf die Kinder übertragen werden. Nach einigen Angaben der Ärzte, die mit solchen Hornauswüchsen zu thun hatten, ist die Vererbung zugleich mit der ursprünglichen Entstehung beteiligt. So berichtet Dr. Düblau, daß eine Medici-Gesellschaft ihn beauftragt habe mit der Untersuchung dreier Menschenhörner, von denen eines dem Großvater und zwei dem Enkel angehörten. Ähnliches beobachteten die Gelehrten

auch an Tieren, als: an Hunden, Pferden, Hasen und Katzen. Nach der Ansicht des gelehrten Malpigi bildet sich das Horn durch Nervenverlängerung unserer Haut. Die Entstehung geht ihrer Natur nach vor sich, wie die der Nägel, Hufe und anderer hornartiger Auswüchse an Mensch und Tier. Die das Horn am Menschen hervorbringende Ursache ist aber einstweilen noch unbekannt. Jedenfalls erfreuen sich Leute, die von Natur mit solchen Gaben bedacht werden, einer guten Gesundheit. „C. II. B.“

P. Fr. X. Scherger.

Die Frauen Sibiriens.

Durch Forschungsreisende, die Sibirien durchquert haben, besitzen wir viele interessante Angaben über die Sitten, Gebräuche, Trachten u. s. w. der Frauen des höchsten Norden, die in der einsamen Taiga oder auf der eisstarrenden Tundra an der Seite ihres Mannes und im Kreise ihrer Familie von der Welt abgeschlossen leben. Die Frauen, Tungusinnen, Jakutinnen, Dolganinnen u. s. w., führen keineswegs ein stumpfes, gleichgültiges Dasein, wie man nach der Einsamkeit ihrer Wohnstätten, die fern von jeder Civilisation liegen, schließen könnte.

Unter den Tungusen herrscht zwischen Mann und Frau in der Regel ein gutes Verhältnis und besonders werden die Kinder mit warmer Liebe umgeben. In manchen Häuptlingsfamilien stehen Mann und Frau wie Patriarchen an der Spitze des Haushalts und erfüllen mit Würde alle Pflichten, die ihnen obliegen. Ehrfurchtsvoll gehorchen die Kinder der Mutter und die Untergebenen der Herrin. Den Frauen wird ein hoher sittlicher Standpunkt nachgerühmt; sie sind stets bemüht, ihre Kinder vor allem Schlechten zu bewahren. Der schwedische Reisende Stadling erwähnt in einer Reisebeschreibung eine achtzigjährige Tungusin, die ihm aus ihrem Leben erzählte, wie sie früh Witwe geworden, mit ihren elf Kindern und Rentieren stets die abgelegensten Orte der Taiga zum Wohnsitz gewählt hatte, um ihre Söhne soviel wie möglich vor der Berührung mit „bösen Menschen“ zu bewahren. (Zu den „bösen Menschen“ gehören in Sibirien die Händler, die das arme Volk aussaugen, und besonders die Krugwirte, die umherziehen und das Volk zum Trinken und anderen Lasten verführen.) Der Witwe war es gelungen, aus ihren Söhnen brave Menschen zu machen; sie rauchten nicht einmal, die größte Seltenheit unter dem Volke.

Die Ehe ist bei den Tungusen ein Geschäft, indem die Braut erhandelt wird. Will ein Vater seinem Sohne eine Frau anschaffen, so begibt er sich entweder auf die Fahrt oder sendet einen Boten, um sich nach einem passenden jungen Mädchen umzusehen. Ist ein solches gefunden, so wird mit dem Vater wegen des Preises verhandelt. Wenn man übereingekommen ist, geschieht die erste Anzahlung. Der andere Teil der Summe wird nach der Einweihung der Ehe gezahlt und der Rest, wenn das Paar drei Monate später zusammenzieht. Es ist nämlich Sitte, daß die junge Frau noch drei Monate nach der Einweihung der Ehe bei den Eltern bleibt, erst nach Verlauf dieser Zeit geht sie zu dem Manne. Die Preise für eine Frau sind verschieden. Ein junger Tunguse klagte, daß er 40 Rentiere für seine Geliebte zahlen sollte, was ihm zu viel erschien; ein anderer sollte 12 rote Fuchspelze geben u. s. w.

Die Hochzeitsceremonien sind in den nördlichen und südlichen Gegenden Sibiriens verschieden. Das Fest findet teils im Hause der Braut, teils in demjenigen des Bräutigams statt. Eine Menge Gäste, meistens Verwandte und Freunde, versammeln sich im Hause der Braut, ebenso Angehörige und Freunde im Hause des Bräutigams. Die Braut und der Bräutigam nehmen nicht am Hochzeitstische Platz, sondern sitzen in einem Winkel hinter der Thür, das Gesicht nach der Wand gekehrt; die junge Braut auf der Seite der Frauen in der Jurte, der junge Mann in der Männerwohnung. Beide sind in die kostbarsten Gewänder gekleidet, mit Hut und Handschuhen. So sitzen sie drei Tage, das heißt, solange das Fest dauert, ohne sich zu sehen. Die Jugend, sowohl Mädchen wie Männer, tanzen, singen, scherzen und spielen während der Zeit vor der Jurte. Die vornehmsten Gäste und die alten Leute sitzen auf den Bänken längs der Wände und trinken Thee, Kumys und Brauntwein und rauchen. Speisen werden wenig gereicht. Vor jeden Gast wird auf eine Pferdehaut, die als Tisch Tuch dient, ein großes Stück gekochtes,

frisches Fleisch gelegt. Dann tauschen die Verwandten der Braut die Fleischstücke und Knochen mit den Portionen der Verwandten des Bräutigams aus, und das ist die Vollziehung des Ehevertrages bei den Jakuten. Hierdurch drücken sie gegenseitig die Aufnahme in die Verwandtschaft aus und Beseitigung allen Grolls. Früher, als es Brauch war, die Braut zu rauben, bestand diese Ceremonie im Austausch von Gaben zum Zeichen der Veröhnung und als Ersatz für erlittene Verluste, sowie auch um kriegerischen Verwicklungen auszuweichen. Vor der Abreise der Gäste werden diese mit dem Kumysbecher in der Hand von den Gastgebern dreimal um die Konovjasi (vor der Jurte stehende Pfähle, an denen die Pferde festgebunden werden) geführt, die für heilig angesehen werden. Die Abfahrenden trinken aus den Bechern und gießen einen Teil des Kumys auf den Lenker der Pferde. In neuerer Zeit hat sich die Zahl der zum Christentum bekehrten Eingeborenen vermehrt, und es finden auch Trauungen in der Kirche nach orthodox-russischem Ritus statt.

Die Stellung der verheirateten Frau ist, trotzdem sie gut behandelt wird, nicht immer beneidenswert. Die Frau muß hart arbeiten; sie hat nicht nur die Kinder zu erziehen, sondern muß auch die Kleidung für die ganze Familie anfertigen, das Zelttuch aus Rentierfell zubereiten, das Zelt aufrichten, Holz sammeln und hauen, Eis holen und für den Wasserbedarf der Familien schmelzen, das Essen bereiten und dem Manne bei verschiedenen Beschäftigungen helfen. Oft sind die Frauen Monate lang allein, während die Männer der Rentierjagd oder dem Fischfange nachgehen.

Die Tracht der Frauen des hohen Nordens ist derjenigen der Männer gleich. Die tungusischen Frauen tragen Rentierpelze, ähnlich wie die Lappländerinnen, doch noch reicher verziert, hohe spitze Rentiermützen, Handschuhe aus Rentierfell und hohe, mit Glasperlen verzierte Rentierpelzstiefel. Die Kleidung der jakutischen Frauen besteht im Sommer aus einer Bluse (balachon) aus Tuch, Beinkleidern aus schwerem Sämischleder und einer Rubascha (russischen Überhemd) aus blauem Tuch. Die Stiefel, aus weichem Leder und gewöhnlich verziert, sind weit und hoch mit aufgebogenen Spitzen. Die Frauenkleidung ist reich verziert. Im Winter werden Pelzkleider aus verschiedenen Pelzarten, je nach den Mitteln und den klimatischen Verhältnissen, getragen. Das warme Fell des Polarhasen wird viel zu Futter und Strümpfen verwendet. Der Winterpelz hat gewöhnlich eine Kapuze. Im hohen Norden tragen die Frauen bei Fahrten u. s. w. einen sehr großen Überpelz, reich verziert mit einer Art Mosaikornament von verschieden gefärbten Fellarten; Metallknöpfe und verschiedener Schmuck von Glasperlen, Eisen, Messing oder Silber dienen zum Ausputz.

Die Frauen rauchen wie die Männer. Als Unterhaltung bei Festlichkeiten dient der Tanz, an dem Frauen und Männer teilnehmen. Der bekannteste Tanz, der überall unter den Tungusen üblich ist, wird folgendermaßen ausgeführt: Männer und Frauen stellen sich in einem geschlossenen Kreise auf, sich mit den Armen untergefaßt haltend. Unter regelmäßigen Schwingungen bewegen die Tanzenden den Körper von rechts nach links und von links nach rechts, sich dabei im Kreise „mit der Sonne“ drehend. Diese doppelte Bewegung wird im Takt ausgeübt, und dabei werden folgende artikulierte Laute eintönig gesprochen oder „gesungen“: Ech-charjao! Ech-charjao! Mitten im Tanze verändert sich der Laut in Ech-charje! worauf der Tanz immer schneller und schneller wird und schließlich, wenn er seinen Höhepunkt erreicht hat, mit dem Laut cho-orej endet, wonach die Tanzenden stillstehen. Dieser einförmige Tanz dauert bei gewissen Festlichkeiten oft die ganze Nacht.

Ratschläge an die Jugend vom hl. Philipp Neri.

Glücklich seid ihr, o Jünglinge, weil ihr Zeit vor euch habt, viel Gutes zu thun.

Seid fröhlich, meine Kinder, ohne Strupeln und Traurigkeit; es genügt, daß ihr keine Sünde begeht; aber meidet die ausgelassene Lustigkeit, welche das wenige Gute, das man sich angeeignet hat, wieder zerstört.

Übt euch in der Abtötung in kleinen Dingen, damit ihr auch fähig werdet, euch in größern abzutöten.

Seid mäßig im Essen. Fliehet die schlechten Kameraden und alle Gespräche, die nicht ehrbar sind.

Greift einander nicht an, nicht einmal zum Späße, und versteckt euch nicht zusammen in Winkeln. Unterhaltet euch lieber in der Erholungszeit mit solchen, von denen ihr etwas lernen könnt, das euch zum Nutzen gereichen könne.

Benützt fleißig die heiligen Sakramente der Beichte und Kommunion, und ihr werdet den Versuchen des Bösen Feindes widerstehen können.

Bleibet bei einem und demselben Beichtvater: eröffnet ihm aufrichtig euer Herz und Gewissen, folget seinen Ermahnungen, und ihr werdet den Willen Gottes erfüllen.

Seid eifrige Verehrer der lieben Mutter Gottes, denn dies ist das sicherste Mittel, um Gnade von Gott zu erhalten.

Betet ohne Unterlaß zu Gott um die Gnade der Beharrlichkeit im Guten, und habet in allem eurem Thun und Lassen Gott stets vor Augen.

Spottet nicht über andere wegen ihrer Fehler, denn dieses ist gegen die christliche Nächstenliebe.

Erbaut euch am Lesen der Heiligenlegenden, hört das Wort Gottes an, versammelt euch gerne zum Gebete und andern religiösen Übungen, weil dies Gott wohlgefällig ist.

Seid demütig und unterthänig und bescheiden in euren Wünschen: Glück, Talente, Ehren, Reichthümer müssen wir doch verlassen, wenn es zum Sterben kommt.

T o t g e s s e n .

Wenn Vieh Wasser zu sich nimmt, so sagt man: es säuft. Ist aber vom Menschen die Rede, der dasselbe thut, so wird, um dies auszudrücken, das Zeitwort „trinken“ gebraucht. Letzteres setzt voraus, daß das rechte Maß sowie auch die geziemende Art und Weise eingehalten werden. Sobald der Mensch diese Grenze überschreitet, sobald er entweder zu viel, oder zu oft, oder zu häufig trinkt, erniedrigt er seine Menschenwürde und muß es sich gefallen lassen, wenn man auch von ihm sagt: er säuft, oder noch stärker: er säuft wie das liebe Vieh. Besonders trifft das zu, wenn geistige Getränke im Übermaße genommen werden. Dadurch setzt der leidenschaftliche Mensch oft alles, ja sogar sein Leben aufs Spiel. Vernehmen wir hierzu zwei schreckliche Fälle.

In der Stadt Wladikawkas hatte vor einiger Zeit jemand — wir wollen ihn M. nennen — sich angetrunken und wollte nun auch anderen dieses „Vergnügen“ gewähren. Er kaufte einen halben Eimer Schnaps, ging damit auf den Bazar, wo die verlumpten Schnapsbrüder sich gewöhnlich aufhalten, und forderte diese auf, seine Flaschen zu leeren. Dabei stellte er die Bedingung, daß ein jeder Trinker ein halbes Quart in einem Zuge leeren müsse. Selbstverständlich fehlte es nicht an Liebhabern. Einer nach dem anderen ergriff den Krug, setzte ihn an den Mund und verschlang hastig das brennende Gift. Mehrere hatten es bereits versucht, aber niemand war es gelungen, den Krug in einem Zuge auszutrinken. Da warf M. ein Silberstück, 50 Kop., in den Krug und sagte: „Es gehört dem, der den Boden trocken macht.“ Gleich meldet sich ein starker Kerl. Er leert wirklich den Krug, will nun das Silberstück als Siegespreis einstecken, fällt aber um und ist — — — t o t . M. geht ungestört seiner Wege.

Wie es scheint, ist er nicht der einzige in Wladikawkas, der an solchen „Spasereien“, wie das unvernünftige, tolle Treiben genannt wird, seinen Gefallen findet. Vor ihm hat es schon ein gewisser T. so, ja noch ärger gemacht. Dieser T. war ehemals auch so ein armer Schlucker gewesen, hatte sich dann aber zu einem besseren Auskommen emporgearbeitet. Da gedachte er nun seiner früheren Standesbrüder, indem er ihnen unentgeltlich Schnaps verabreichte, dabei aber verlangte, daß die Flasche ebenfalls in einem Zuge leergetrunken werde. Unter rohem Gelächter wurde frisch drauf losgeschossen. Doch das Ende vom Lied war sehr traurig. Fünf Mann blieben tot auf dem Platz liegen. Den T. wird man aber doch zur Verantwortung gezogen haben? Zuviel vorausgesetzt. Er wurde nur gewarnt, in Zukunft solche „Spasereien“ zu unterlassen.

Es mangelt der Sprache wirklich an Kraftwörtern, um ein solches tolle Gebaren treffend zu bezeichnen. Weiter kann der Unverstand nicht mehr gehen, und die Leidenschaft feiert ihren Triumph, wo sie dem Menschen alles raubt. Nicht einmal der Gedanke an die Ewigkeit, nicht einmal die Erinnerung daran, daß es, „schrecklich ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“, hält solche gottvergessene Menschen von derlei Tollkühnheiten ab. Es kommt ja auch vor, daß bei Hochzeiten oder anderen Gelegenheiten, von starken Burtschen Wettten eingegangen werden, die ebenfalls verwegen sind. Da wettet einer, er sei im stande, eine Anzahl von Eiern auf einmal zu verzehren, und was deren Dummheiten noch sind, ohne zu bedenken, wie sehr er sich an der Gesundheit schadet, ja in den meisten Fällen diese untergräbt und allzufrüh ins Grab steigen muß. Mögen die angeführten Fälle allen zur Warnung und Beherzigung dienen, daß solche Tollheiten Selbstmord und schwer sündhaft sind. Wie schauerlich ist ein solcher Tod! Wie schrecklich die darauf folgende Ewigkeit! Hieronymus.

K o r r e s p o n d e n z .

Popowkina. (Kost) Kreis Nowouzensk. Amalie Ayt, die Frau des hiesigen Dorfschreibers, war frisch und gesund nach Saratow gefahren, um ihre Verwandten zu besuchen. Als sie nun in der Stadt von einer Freundin zur andern ging, fühlte sie plötzlich eine große Schwäche, so daß sie von der Stäße ins Zimmer getragen werden mußte. Ärztliche Hilfe blieb wirkungslos, und nach drei Stunden war sie eine Leiche. Man denke sich den Schrecken des Mannes, als er die telegraphische Nachricht über diesen Unglücksfall erhielt. Von Herzeleid gebrochen, begab er sich sogleich in die Stadt. Der Vater der Frau hatte bereits alle Vorbereitungen zur Beerdigung getroffen, als sein Schwiegerjohn ankam. Doch dieser verlangte entschieden, die Tote solle in Popowkina beerdigt werden. Deshalb wurden die getroffenen Vorbereitungen rückgängig gemacht und von der Polizei die Erlaubnis zur Überführung der Leiche eingeholt. Dies sollte auf einem Dampfer der Kaufmannsgesellschaft geschehen, wofür 50 Rubel verlangt wurden. Das war teuer, aber nicht bequem, da man von Laube bis Kost noch eine Fuhrre hätte mieten müssen. H. Ayt machte sich daher mit einem Fischer aus Banowka einig, der die Trauerladung für 15 Rbl. nach Popowkina stellte. Dieser Vorfall bildete den Gegenstand des Tagesgesprächs, und gewöhnlich wurde letzteres geschlossen mit dem Satz: „Ja, der Schreiber hat seine Frau lieb gehabt.“

E s o d e r P r e s s e .

Aufgaben der katholischen Presse. Über diese „heikle Sache“, wie sich ein Redner auf dem ungarischen Katholikentage ausdrückte, sprach Professor Dr. Margalits. Nach der „Katholischen Kirchenzeitung“ jagte er folgendes:

„Was das auserwählte Volk des Altertums bei der Errichtung der Mauern Jerusalems in der einen Hand das den Feind zurückdrängende Schwert hielt, mit der anderen Hand aber baute, ebenso müsse die katholische Presse eine verteidigende und bauende Arbeit vollbringen. Sie muß das Selbstbewußtsein der Katholiken, von denen noch viele schlafen, wachrufen, damit sie nicht durch falsche Scham oder Furcht sich zurückhalten lassen, ihre Glaubensüberzeugung in Wort und That erwirklichen, und ihre Arbeit der Verteidigung soll in der Abwehr der Angriffe, in der Widerlegung der Anklagen, an denen — ob alte oder neue — heute kein Mangel ist, bestehen.“

A u s W e l t u n d K i r c h e .

a) I n l a n d .

Saratow. Am Tage der Ankunft und Inthronisation Unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs Baron Eduard Ropp ist der Eingang in die Kirche nur nach Billetten gestattet, die die Gläubigen, welche dieser Feier beizuhohnen wollen, frühzeitig bei den Herren Pfarrer, Vikar, Kirchenvorstehern und deren Kandidaten erhalten können.

— Zufolge der Einladung des Kirchenrates der hiesigen lutherischen Gemeinde hatten sich die Bevollmächtigten der Deutschen auf Berg- und Wiesenseite in Saratow versammelt, um in der Angelegenheit betreffs der Alexander-Marien-Stipendien von 1866 Einigkeit zu treffen. (Siehe „Klemens“ 3. Jahrg. S. 207). Es erwies sich, daß seit Einstellung der jährlichen Zahlung von 1,500 Rbl. zum

Unterhalt von 13 Schülern in der Realschule, diese Summe für Stipendien der lutherischen Kirchenschule verwendet wurde und zwar ausschließlich für Kinder lutherischer Konfession. Somit wurde nicht gerecht gehandelt, da den Katholiken von den 15,000 Rbl. der gleiche Teil zukommt wie auch den Lutheranern. Der Kirchenrat erklärte sich nun bereit, jährlich 600 Rbl. herauszuzahlen, damit waren die 12 Bevollmächtigten aber nicht zufrieden, sondern verlangten 40,000 Rbl. Einigkeit wurde keine erzielt, und somit bleibt abzuwarten, wie der Herr Minister des Innern die Sache entscheiden wird.

— Aus dem Dorfe Dongusa im Wolsker Kreise wird dem „Sarat. List.“ geschrieben: Unsere Altgläubigen sind in furchterlicher Erregung, da hier allgemein davon geredet wird, daß in der Mitte der „Petowzer“ der Antichrist geboren sei. Dieses Gerücht ist dadurch entstanden, daß ein Mädchen bei den Petowzern, das als Betschwester galt, einem Knaben das Leben geschenkt hat, und da es nun nach dem Glauben des Volkes heißt, daß der Antichrist nur von einer „Jungfrau“ geboren werden soll, so sind die Leute hier nun der Ansicht, daß dies nun der erwartete Antichrist sei.

Tiflis. Wie die „Now. Dboj.“ schreibt, fand am 4. Oktober um 10^{1/2} Uhr vormittags im Kreise Telaw des hiesigen Gouvernements ein starkes Erdbeben statt. Das Erdbeben wurde von einem donnerähnlichen unterirdischen Geräusche und einer heftigen Erderschütterung begleitet, die so stark war, daß im Dorfe Kwareli mehrere Häuser infolgedessen einstürzten und in vielen anderen sich Spalten und Risse bildeten und die Stuccatur herabstürzte. Furchtbar war die Verwirrung und der Schreck, den das Erdbeben hervorrief. Die von den Wänden und der Lage herabfallende Stuccatur, Lampen, Bilder und andere Gegenstände, die von ihren Standorten fielen, verursachten einen gewaltigen Staub und Lärm. Von entsetzlicher Furcht ergriffen, eilten Menschen und Tiere aus den Häusern und flüchteten in wildem Durcheinander auf die Straßen, wo man sich dann allmählich beruhigte. Als um 7 Uhr 10 Min. abends das Erdbeben, wenn auch nicht so stark wie am Morgen, sich wiederholte, da brach aber die Panik aufs neue aus, und diesmal in noch verstärkterem Maße als vorher. Niemand wagte mehr in die halb zerstörten Wohnungen sich zurückzugeben, und sämtliche Bewohner des Dorfes nächtigten auf freiem Felde. Bereits am 21. September soll im selben Dorfe ein Erdbeben stattgefunden haben, das jedoch weniger stark als das vom 4. Oktober gewesen war.

Samara. Aus Drenburg wird der „Sam. Gaz.“ von einem Lehrer einer Volksschule berichtet, der sich damit beschäftigen soll, aus seinen Schülern die „Teufel“ auszutreiben. Die „Teufel“, welche er in seinen Schülern entdeckt, äußern sich darin, daß die Kinder in den Zwischenpausen sich Bewegung machen und laufen wollen. Nach der Ansicht des „erfahrenen Pädagogen“ werden die bösen Geister nun derart aus den Kindern ausgetrieben, daß er diejenigen Kinder, die in den Zwischenpausen zu laufen und spielen wagen, mitten im Schulzimmer bis zu einer halben Stunde auf den Knien stehen läßt, falls dies noch nicht hilft, muß das betreffende Kind nach den Schulstunden ohne Mittag bis zum Abend zurückbleiben. Hilft auch das nicht, so muß am Sonntag das Kind extra in die Schule kommen, wo dann der Lehrer mit ihm eine „Extrastunde“ vornimmt und durchführt.

Odessa. Der nach Odessa zuständige S. Hellerstein wurde, während er sich im Februar l. J. in Kowno aufhielt, dort mit der noch jungen Witwe M. Markus befannt, und er entschloß sich, sie zu heiraten. Bald nach der Hochzeit kehrte Hellerstein nach Odessa zurück. Hier fand er in verschiedenen Drechslerwerkstätten Arbeit und eröffnete für seine Frau einen Tabakladen. Die Eheleute lebten ruhig und zufrieden mit einander. Nun kam ein in ein etwas altertümliches jüdisches Kostüm gekleideter Mann in den Tabakladen der Frau Hellerstein und verlangte ein Päckchen Tabak. Während ihm die Frau das Päckchen überreichen wollte, entglitt es ihrer Hand und fiel auf den Boden. Als sie sich dann nach demselben bückte, um es aufzuheben, bemerkte der Fremde ein Muttermal an ihrer Hand, schaute sie genauer an und fragte sie, wie sie heiße. Die Frau wurde durch die an sie gerichtete Frage ein wenig verlegen. Da redete der Mann sie halblaut mit den Worten an: „Kennst Du mich denn nicht mehr, Mirjam?“ Nun erkannte ihn

auch die Frau und entgegnete: „Bist Du es, Benjamin?“ — Das unverhoffte Wiedersehen wirkte derart auf die Frau Hellerstein, daß sie von einer Ohnmacht befallen wurde und man nach einem Arzte schicken mußte. Dieser brachte sie bald wieder zum Bewußtsein. Der Fremde wich inzwischen nicht von ihrer Seite. Bald kam auch Hellerstein von der Arbeit nach Hause. Er machte große Augen, als er einen ihm ganz unbekanntem Mann bei seiner Frau antraf. Bald jedoch klärte sich die Sache auf. Der Unbekannte war kein anderer, als der tot geglaubte Markus. Vor neun Jahren verließ er seine Frau in Grodno und war seitdem verschollen. Nach den Satzungen der jüdischen Religion soll sich nun die Frau von ihren beiden Männern scheiden lassen. Diese Scheidung hätte dieser Tage stattfinden sollen. Statt dessen aber verkauften die Eheleute Hellerstein ihren Tabakladen an einen gewissen M. Breitmann und verließen die Stadt Odessa.

Eupatoria. Dieser Tage beabsichtigte eine Partie krimischer Tataren, um der Rekrutierung zu entgehen, in einer Nacht auf einem türkischen Schiffe nach der Türkei zu flüchten. Die Grenzwahe aber entdeckte die Flüchtlinge und, eine Windstille benutzend, eilten sie in Böten dem türkischen Segelschiffe nach, erreichten dieses auch und forderten den Kapitän auf, die Flüchtlinge auszuliefern. Da dieser aber sich weigerte, der Aufforderung nachzukommen, eröffnete die Grenzwahe auf das türkische Schiff ein Geschützfeuer, verwundete dabei den Kapitän und mehrere Matrosen, worauf die tatarischen Flüchtlinge in einer Anzahl von elf Mann, alles Söhne von begüterten Leuten, ausgeliefert wurden. Der verwundete Kapitän, der zu solchen Fluchtversuchen schon wiederholt sein Schiff zur Verfügung gestellt hatte, wurde nach Eupatoria ins Krankenhaus gebracht, wo er noch krank darniederliegt und zu cruellen Befürchtungen Anlaß gibt.

b) Ausland.

Rom. Es dürfte bekannt sein, daß England und Irland zahlreiche Pilgerzüge aufzuweisen haben, gleichsam als wollten sie ihre Zugehörigkeit zum hl. Stuhle öffentlich darthun. Besonders ist dies der Fall im Jubiläumsjahre des Heiligen Vaters. Vor kurzem erst empfing Se. Heiligkeit eine Deputation dieser beiden Länder, die eine unter Führung des Mggr. Stonor, die andere unter dem bestbekanntesten Thomas Esmode, welcher letzterer Sr. Heiligkeit eine Adresse der irländischen Parlamentspartei in silberner Kassette überreichte. In der Feier des Papstjubiläums kann und darf Irland beanspruchen, etwas besonderes geleistet zu haben.

Man glaubt, wie überall, so sei auch zwischen irischen Katholiken und Protestanten eine unüberbrückbare Kluft, ein ewiges Bekämpfen. Ja man jagt, daß in Irland die Gegensätze noch schärfer seien als anderswo. Einen wunderbaren Beweis des Gegenteils haben die Irländer anlässlich des Papstjubiläums erbracht. Nicht nur daß die protestantischen Mitglieder des Parlamentes für die Adresse gestimmt, sondern sie haben sogar herzlich teilgenommen an der Adresse, welche 225 Körperschaften den irischen Pilgern anvertraut. Jetzt sind sie in Rom. Die Irländer mögen Grund haben zur Freude über das Erreichte. Keine andere Nation kann sich rühmen, dem Heiligen Vater einen ähnlichen Beweis erbracht zu haben, daß auch die Protestanten an der Jubelfeier herzlichen Anteil nehmen.

Frankreich. Mehr als einmal ist darauf hingewiesen worden, wie in Frankreich nicht die Majorität (Mehrheit) sondern die Minorität (Minderheit) das Ruder führt. Dasselbe kann man nach einem vor kurzem in der „Revue des Deux Mondes“ erschienenen Artikel statistisch nachweisen.

Die im Mai erwählte Kammer zählt 591 Abgeordnete, von denen 575 auf Frankreich und 16 auf seine Kolonien entfallen. Die 575 französischen Abgeordneten wurden von 5,158,300 Stimmen aus einer Gesamtzahl von 10,987,500 registrierten Wählern gewählt. Sie repräsentieren nur die Minderheit des Landes. Wenn wir nun die Stimmen zählen, welche für die 299 Mitglieder der gegenwärtigen Kammermajorität abgegeben wurden, so finden wir, daß es nur 2,626,000 sind von den 10,987,500 aller Wähler des Landes, nicht einmal ein Viertel. Und dieses Viertel, das sich Majorität nennt, dekretiert einfach den übrigen drei Viertel aller Franzosen, was sie Gesetz nennen. Das erscheint um so ungeheurer in einem Staate, wo die Majorität herrschen soll, wenn man diese 2,626,000 Wähler mit der Gesamtbevölkerung des Landes,

38,000,000, vergleicht. Ein Fünftel diktiert den übrigen vierzehn Fünfteln der Einwohner, was Recht und Unrecht ist. Dieser ungesunde Zustand datiert aus dem Jahre 1877, von wo ab stets die Minorität geherrscht hat, wie aus der folgenden Tabelle hervorgeht:

	Abgegebene Stimmen	Wahlenthaltungen
1877	49%	51%
1881	45	55
1885	43	57
1889	45	55
1893	44	56
1897	46	54
1902	46 9	53 1

Seit 25 Jahren regiert also die Minorität das Land. Aber wie ist das möglich? Größtenteils durch Wahlkreisgeometrie, auf die man sich hier zu Lande ebenfalls versteht. Es gibt dort Wahlkreise, die nur 3400 Wähler aufweisen, andere dagegen über 30,000. So ist es dem gekommen, daß bei den letzten Wahlen von den 575 Abgeordneten Frankreichs nur 148 die Majorität ihrer Wahlkreise vertreten, alle übrigen die Minorität.

Solche Zustände erheischen Reform, aber es wird den Inhabern der Regierungsgewalt kaum einfallen, dahingehende Vorschläge zu machen; das wäre Selbstmord: nur durch kräftiges Aufrütteln der säumigen Wähler dürfte eine Reform zu Wege kommen. Aber auch das ist nicht möglich, solange die gutgefummte Presse nicht mehr Einfluß gewinnt, als sie jetzt hat.

England. Die englische Zeitung „Daily Express“ meldet, daß Feldmarschall Roberts einen „Reinigungsproceß“ der englischen Armee angeordnet habe, da unter dem Druck der Beschaffung des notwendigen Menschenmaterials unzählige Verbrecher, Spitzbuben und Landstreicher angeworben worden seien. Sechshundachtzig solcher Personen sind allein bei den Husaren festgestellt. Der Protest wegen Unzulässigkeit eines Vergleiches der englischen Armee mit anderen Heeren wird damit von Marschall Roberts gewissermaßen unterzeichnet. Gleichzeitig wird von der Polizei festgestellt, daß während des Burenkrieges die Zahl von Verbrechen in England abgenommen hat!

A l l e r l e i.

Welchen Einfluß hat der Frost auf die Samen? Erfahrungen, welche bisher über den Einfluß des Frostes auf die Samen gemacht worden sind, haben gezeigt, daß alle Pflanzen, die aus Samen hervorgegangen sind, welche längere Zeit dem Froste ausgesetzt waren, zu einer schnelleren Entwicklung gelangten, als Pflanzen aus Samen erzogen, welche dem Froste nicht ausgesetzt waren. Mit Frost behandelte Leinsamen gehen z. B. früher auf, sie entwickeln auch ihre Blätter früher und gelangen früher zur Fruchtreife, als ohne Frost behandelte.

F r u c h t p r e i s e.

	Weizen.	
	Türkisch.	Russisch.
Saratow	85-90 K.	65-70 K.
Seelmann	85 —	74 —
Katharinenstadt	84 —	72 —
Bannowka	81 —	72 —
Kamyschin	84 —	72 —

Unsere verehrlichen Leser

werden freundlichst gebeten, sich bei Bestellungen, die infolge von Ankündigungen in unserer Zeitschrift gemacht werden, stets ausdrücklich auf dieselbe zu berufen.

Redacteur J. Kruschinsky.

Magazin und
J. K. Kuer



Werkstatt
Schuhwerk
immer in großer
Auswahl.

Archirejsky Korpus, gegen

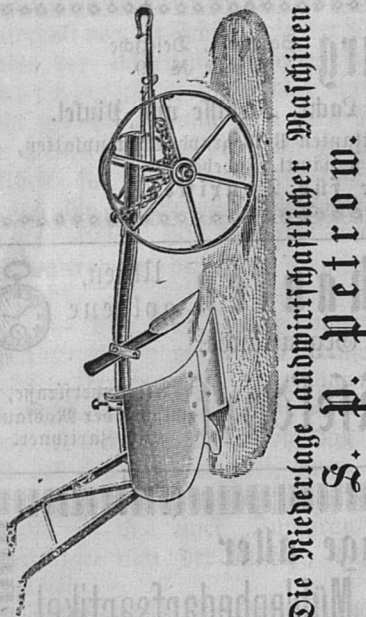
über dem Museum.

E. Wittenburg Saratow, Deutsche Straße № 19.
Trockene und Oel-Farben, Lacke, Firnisse und Pinsel.
Alles Zubehör für Künstler u. Dilettanten Photograph Trockenplatten, Apparate, Papier u. sämtl. Zubehör
(Dunkles Zimmer für Touristen.)

Wo kann man **billig kaufen** Uhren, goldene und silberne Gegenstände?
Nur im **Wekfeldorfs** Magazin Alexanderstraße, zwischen der Moskauer und Zarizynner.

Niederlage aller
Mühlenmaschinen u. Mühlenbedarfsartikel
A. A. BOKE
in Saratow, Moskauerstr., zwischen der Alexander u. Wolzka, Haus Borissow-Morosow № 70, Telephon № 402,
empfiehlt den Herren Mühlenbesitzern in großer Auswahl u. zu allerniedrigsten Preisen
französische Mühlsteine
der allerberühmtesten und bekanntesten Fabriken
Société Général Meulière
(Roger Fils & Co.) und
Grand Sociéte Meulière Dupetu & Co.
in Frankreich La Ferte s. Jouarre.
Seidencylindergaze, Drahtgewebe, Leder- u. Kamelhaar-Treibriemen, Walzenstühle zur Herstellung des gewöhnlichen Bauernmehls, Getreidereinigungsmaschinen, Getreidebürstmaschinen, Trieurs, Cylinder, Walzenstuhlingen, Sirofeschäl- und Sortiermaschinen, Follkraker und Tuchpressmaschinen.
Komplette Einrichtungen für Ölmühlen. Hydraulische Pressen für Hand- und Riemenbetrieb.
Naphtha und Solaroel-Motore.
Für jede verkaufte Maschine wird volle Garantie geleistet
Briefadresse: CAPATOB'Ъ, A. A. BOKE.

Niederlage und Hauptverkauf
von Lampen- und Kristallglas der Fabrik
des Grafen A. D. Nesselrode
—) bei (—
Michail Michailowitsch
Tschernomaschenzew
—) in Saratow, (—
Obermarkt, Korpus Schumilin, Telephon № 295.
Mit Bestellungen und Forderungen wende man sich an
A. A. Tschernomaschenzew.



Die Niederlage landwirtschaftlicher Maschinen

Fensterglas der Fabrik
W. A. Paschkow
J. J. Pell
 im Magazin
 Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer
 Str., zwischen der Nikolsk. u. Alexand.
Spezieller Handel
 mit böhmischem, halbweißem u. mat-
 tem Glas. Ebenso ist stets zu haben:
 Farben-Muster- u. Spiegelglas, Spie-
 gel versch. Fabriken, Diamanten zum
 Gläserschneiden, Ökonomieflüchen aus
 Guß, Bilderrahmen, Bilder, Lam-
 pengläser u. Dochte.
Klein- u. Großhandel.
 Alles zu Fabrikpreisen.
 Telegrammadresse: Saratow—Pell.
 Telephon № 459.

Hauptniederlage u. Kontor:
 Pokrowsk, Gouv. Samara. Abteilun-
 gen: in den Städten Uralst, Nikola-
 jewsk, Rowousensk, im Dorfe Der-
 gatschi, Kreis Rowousensk u. Sta-
 tion Schipowo der Kas. Ural. Bahn.

empfehl:
 Separatoren u. Dampf-Dreschmaschi-
 nen v. Heinrich Lanz, Getreidemäher
 v. J. W. Kleiner, Binder, Getreide-
 u. Grassäher von Mac Cormick.

Schreibutensilien-Niederlage
A. J. Fedin
u. W. J. Pokrowski
 Alexanderstr., Haus Tillo, zwis-
 chen dem Theaterplatz u. der
 Deutschen Straße.
 Telephon № 422.

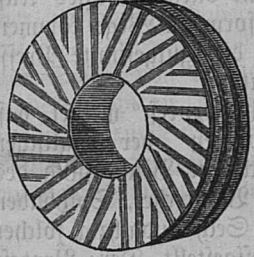
Spezielles Magazin
 mit
 Farben, Lacken, Firnissen,
Droguerie-
und Schiffswaren
 und
 allem Zubehör für Maler.
Bawel Petrowitsch
Asorow
 Klein- u. Großhandel
 Saratow,
 Moskauer Str., unter dem
 Bezirksgericht.
 Telephon № 511

Zur Herbstsaison
Schuhwerk Herren- Damen- u. Kinderschuhe. Güte u. Mützen neuester
 Muster, Galoschen der russ. amer. Gummi-Manufaktur,
 Regenschirme u. Spazierstöcke sind in großer Auswahl zu haben im Magazin
M. J. Uchobotin
 Obermarkt, gegenüber der Peter-Paulskirche, eigener Korpus.
 Groß- u. Kleinverkauf. Fixe Preise.

Lebensversicherung
 Wer sich selbst u. seine Kinder am billigsten versichern will, der wende
 sich persönlich oder brieflich an den General-Inspektor der
Russischen Gegenseitigen Versicherungsgesellschaft
M. J. Maisel in Saratow, Armjanskaja,
 eigenes Haus.

Grande Societé Meuliere DUPETY, ORSEL & Cie
 Sucursale maison fondée en 1752.
 A EPERNON **La Ferté-s/-Jouarre**, (Seine-&-Marne.)

Wir bezeugen hiermit, daß unser General-Vertreter Herr
Alexander Andrejewitsch Borell in Saratow allein das Recht hat,
 Mühlsteine unserer Fabrikates in den Gou-
 vernements Saratow, Simbirsk, Astra-
 chan zu verkaufen.



Die Mühlsteine sind ein spezielles Fa-
 brikat für benannte Landesteile und mit
 Tafeln unserer Firma und der von Herrn
 A. Borell in Saratow versehen.

Wir bezeugen ferner, niemals Mühl-
 steine an Herrn A. A. Bore (Bocquet)

in Saratow verkauft zu haben.
 LaFerté-s/-Jouarre, den 11. September 1901.
Dupety, Orsel & Cie.

Den Herren Mühlbesitzern zur gest. Beachtung.
 Nachdem ich die Mühlsteine der Firma
Die Grande Societé Meuliere Dupety et Cie
 in Frankreich

mit bestem Erfolg als erster in den Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk u.
 Astrachan eingeführt, haben sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften all-
 seitige Anerkennung gefunden und stehen konkurrenzlos da. Ich übernehme
 jede Garantie für die Güte derselben und bin bereit, falls sich bei einem
 Mühlstein irgend welcher Mangel herausstellen sollte, denselben gegen Rück-
 zahlung des Betrages und Vergütung der Fracht zurückzunehmen. Auch führe
 ich aus erster Hand direkt aus dem Auslande von den Fabriken Leder-Ka-
 melhaaren- und sonstige Riemen, sowie Instrumente zum Behauen der
 Steine (Wilkens) und Seidenzylinder, zu folgenden Preisen:

23 Wersch. breit. 19 Wersch. breit. 23 Wersch. breit. 19 Wersch. breit.
 Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin

№ №	№ №	№ №	№ №
0—00. 2 R. — R.	1 R. 80 R.	6 2 R. 60 R.	2 R. 40 R.
1. 2 " 10 "	1 " 90 "	7 2 " 70 "	2 " 50 "
2. 2 " 20 "	2 " — "	8 2 " 80 "	2 " 60 "
3. 2 " 30 "	2 " 10 "	9 2 " 90 "	2 " 70 "
4. 2 " 40 "	2 " 20 "	10 3 " — "	2 " 80 "
5. 2 " 50 "	2 " 30 "	11 3 " 10 "	2 " 90 "

Übersende per Post Lieferungen über 20 Rbl. auf
 meine Rechnung. Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 Rbl.
 auf Kosten der Käufer.

Adresse: Saratow, Alexandru Andreewitsch Borell na углу боль-
 шой Сергиевской и Соляной, свой домъ.
 Saratow, Ecke der großen Sergiew-u. Salzstraße im eige-
 nen ause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarkte.
 Адресъ для телеграммъ: Саратовъ, Александру Бореель.

Alexander Borell.

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, wel-
 cher im Hause des Mehlhändlers Borell wohnt.

Herausgeber S. Schellhorn.

Den Theeliebhabern empfehlen wir
Thee der Firma C. D. Cimenkow
 in Saratow.
 Übersendungen per Post auf Rechnung der Firma.
 Die Güte des Thees ist besser als die anderer Firmen
 um 20% per Rubel.

Lederhandel mit Petersburger, Warschauer, Moskauer, Hambur-
 ger, Bogorodster u. anderen Lederwaren. Erledigung
 von Aufträgen. Absendung verschiedener Waren nach Verlangen.
Klein- u. Großverkauf
Iwan Petrowitsch Kalentjew
 in Saratow, Moskauer Str., Stadtkorpus № 10.

Magazin **Iwan Dawydow** Niederlage
 Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht
) Speziell (
 Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für
 Anstreicher. Preisurante und Auskünfte unentgeltlich.
 Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.